



Jürgen Kocka, Arbeiten an der Geschichte

Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft

Herausgegeben von
Helmut Berding, Dieter Gosewinkel, Jürgen Kocka,
Paul Nolte, Hans-Peter Ullmann, Hans-Ulrich Wehler

Band 200

Vandenhoeck & Ruprecht

Jürgen Kocka

Arbeiten an der Geschichte

Gesellschaftlicher Wandel im 19. und 20. Jahrhundert

Vandenhoeck & Ruprecht

Mit 5 Tabellen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-37021-6
ISBN 978-3-647-37021-7 (E-Book)

Umschlagabbildung:
Ford Madox Brown: Work (1852–1865)
© Manchester City Galleries

© 2011, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen/
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Oakville, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke.

Printed in Germany.
Satz: textformart, Göttingen
Druck und Bindung: ☺ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Vorwort	7
-------------------	---

THEORIE UND GESCHICHTE

1. Zwischen Dogmatismus und Dezision: Wirklichkeit und Methode bei Karl Marx und Max Weber	15
2. Spielräume und ihre Grenzen. Angemessenheitskriterien historischer Argumente	40
3. Geschichte und Aufklärung	46
4. Theorien in der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte	62
5. Historische Sozialwissenschaft zu Anfang des 21. Jahrhunderts	78
6. Sozialgeschichte und Globalgeschichte	94
7. Vergleichende Geschichtswissenschaft heute	102

WIRTSCHAFT UND GESELLSCHAFT

8. Vorindustrielle Faktoren in der deutschen Industrialisierung. Industriebürokratie und »neuer Mittelstand«	111
9. Angestellte: Begriffs- und Sozialgeschichte	125
10. Grossunternehmen und der Aufstieg des Manager-Kapitalismus. Deutschland im internationalen Vergleich	140
11. Traditionsbindung und Klassenbildung. Zum sozialhistorischen Ort der frühen deutschen Arbeiterbewegung	156
12. Bürgerlichkeit und Obrigkeitsstaat. Deutsches Bürgertum im 19. Jahrhundert	179
13. Zivilgesellschaft in historischer Perspektive	191
14. Mehr Last als Lust. Arbeit und Arbeitsgesellschaft in der europäischen Geschichte	203

DEUTSCHLAND IN EUROPA

15. Arbeit und Freiheit 1848/49. Erinnerung an die Revolution im Wandel	227
16. Nation und Gesellschaft in Deutschland 1870 bis 1945	241
17. 1945: Neubeginn oder Restauration? Historische Grundlagen der Bundesrepublik Deutschland	256
18. DDR: Eine durchherrschte Gesellschaft	280
19. Nationalsozialismus und SED-Diktatur im Vergleich	286
20. 1989 – eine transnationale Revolution und ihre Folgen	295

AUSBLICK

21. Der Kapitalismus und seine Krisen in historischer Perspektive . . .	307
Anmerkungen	323
Abkürzungen	396
Register	397

Vorwort

Jeder Überblick über die Entwicklung in den letzten Jahrzehnten macht deutlich, wie sehr sich die thematischen Schwerpunkte, die Fragestellungen, das Klima und damit auch die Ergebnisse der Geschichtswissenschaft in Deutschland und international verschoben haben. Bis etwa 1960 setzte sich die herkömmliche Dominanz der Politikgeschichte fort, wenngleich in unterschiedlichen Formen. In den 1960er und 70er Jahren, vielleicht etwas länger, fand ein bemerkenswerter Aufschwung der Sozialgeschichte mit nachhaltigen Folgen statt. Im Fach war so etwas wie eine »analytische Wende« zu spüren, weit über die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte hinaus. Auf klar formulierte Fragen, scharf definierte Begriffe und theoretische Überlegungen wurde großer Nachdruck gelegt, der mittlerweile wieder verloren gegangen ist. In den 80er und 90er Jahren gewannen unterschiedliche Varianten der Kulturgeschichte an Boden, Hand in Hand mit einer mächtigen, auch in anderen Fächern beobachtbaren »konstruktivistischen Wende«, in der die Sprache als Gegenstand und Medium der Geschichtswissenschaft sowie, in der Folge, Erinnerung als Gegenstand historischer Studien wichtiger wurden. Heute koexistiert viel von dem weiter, was in den vergangenen Jahrzehnten entstand und sich durchsetzte. Aber besondere Aufmerksamkeit wird Prozessen der Transnationalisierung zugewandt, der Europäisierung und vor allem der Globalisierung, und zwar sowohl als Gegenständen wie auch als Perspektiven historischer Arbeit. Klarer als früher greifen historische Forschungen und Darstellungen gegenwärtig über den nationalgeschichtlichen Rahmen hinaus. Neben dem weiträumigen Vergleich wird die Rekonstruktion grenzüberschreitender Transfers und weltweiter Verflechtung nicht nur gefordert, sondern oft auch praktiziert.¹

Die im folgenden ausgewählten Texte aus mehr als vierzig Jahren reflektieren diese Wandlungen und haben zu ihnen beigetragen. Zugleich aber verkörpern sie – durch ihr fortbestehendes Interesse an Sozialgeschichte in einem weiten Sinn, an analytischen Zugriffen und an der Geschichtswissenschaft als einer kritischen, argumentierenden und orientierenden Disziplin – ein Stück Kontinuität.

Die erste Abteilung versammelt grundsätzliche Texte zu Theorie und Methode der Geschichtswissenschaft. Der erste Text kontrastiert die zum Teil entgegengesetzten Wissenschaftsbegriffe von Karl Marx und Max Weber, versucht zwischen ihnen zu vermitteln, und findet damit die Grundlage eines Verständnisses der Sozial- und Geschichtswissenschaften, das gleich weit entfernt ist von naivem Realismus wie von postmoderner Beliebigkeit: ein Produkt der intellek-

tuellen Auseinandersetzungen Mitte der 1960er Jahre. Auf dieser theoretischen Grundlage umreißt Abschnitt 2, ursprünglich ein Beitrag zur Diskussion über »Objektivität und Parteilichkeit« in der Geschichtswissenschaft, Kriterien der Angemessenheit – wenn man will: der Wahrheit – geschichtswissenschaftlicher Argumente. Abschnitt 3 zeigt die enge Entsprechung, die zwischen einer so verstandenen kritischen Geschichtswissenschaft und den Grundprinzipien der Aufklärung des 18. Jahrhunderts besteht. Er plädiert für Geschichte als Gegenstand der Erklärung, als Feld des Lernens und als Grundlage der Orientierung in der Gegenwart – für Geschichte als Aufklärung. Text Nr. 4 stammt aus dem Aufsatz, der 1975 das erste Heft der neu gegründeten Zeitschrift »Geschichte und Gesellschaft« einleitete. Er begründet, wie und warum die Orientierung an »Theorien« für die Praxis der Geschichtswissenschaft von Nutzen sein kann, besonders für die Sozialgeschichte und die sozialgeschichtlich orientierte allgemeine Geschichte (Gesellschaftsgeschichte), aber nicht nur für diese. Er umreißt damit einen analytisch ehrgeizigen, mit Sozialwissenschaft eng kooperierenden, stark an Strukturen und Prozessen interessierten Ansatz, der bisweilen als »Historische Sozialwissenschaft« bezeichnet worden ist.²

Dieser Ansatz ist immer wieder kritisiert worden: aus der Perspektive des herkömmlichen Historismus, seitens der Alltagsgeschichte, mit kulturgeschichtlicher Kritik an der Betonung von Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, in postmodernem Geist. Die Historische Sozialwissenschaft, immer ein heterogenes Minderheitsphänomen, hat sich dieser Kritik gestellt und unter ihrem Einfluss verändert. Was Historische Sozialwissenschaft heute bieten und beanspruchen kann, umreißt Abschnitt 5. Der sechste Aufsatz argumentiert, dass die Inter- und Transnationalisierung der Sozialgeschichte gegenwärtig die wohl größte Herausforderung und zugleich größte Chance darstellt – für die Sozialgeschichte wie für die Globalgeschichte, die nur allzu oft auf der Ebene verengter Wahrnehmungs- und Diskursgeschichte verbleibt. – Was heißt Vergleich in der Geschichtswissenschaft? Welche methodischen Leistungen erbringt der historische Vergleich? Dies wird in Abschnitt 7 diskutiert. Er bekräftigt die überragende Leistungsfähigkeit des Vergleichs und zeigt seine verschiedenen Funktionen, auch und gerade für die Globalgeschichte sowie für andere transnationale, transregionale Ansätze. Der Vergleich – im Kern die Beschäftigung mit Ähnlichkeiten und Unterschieden – und die Verflechtungsgeschichte (Rekonstruktion grenzüberschreitender Wahrnehmungen, Beziehungen, Wanderungen und Wirkungen) sind verknüpfbar, und diese Verknüpfung ist wünschenswert.

Die zweite Abteilung versammelt ausgewählte Texte zu den sozial- und wirtschaftshistorischen Themen, mit denen ich mich vor allem beschäftigt habe. Zumeist handelt es sich um die Entstehung (und manchmal auch das Vergehen), die Erstreckung und Abgrenzung, die innere Kohärenz und Vielfalt, die Interessen, die Kultur und die Frage der Handlungsfähigkeit großer Sozialformationen, die im Verhältnis zueinander wie im Wechselwirkungsverhältnis zu Wirtschaft und Staat untersucht werden.³ Die Geschichte der großen

Wirtschaftsunternehmen, ihrer inneren Sozialgestalt und ihrer Marktstrategien, Probleme des Übergangs vom Familien- zum Managerunternehmen, der Aufstieg des »organisierten Kapitalismus« in Deutschland im 19. und frühen 20. Jahrhundert – das sind Themen der Abschnitte 8 und 10. Ausgangspunkt war die Fallstudie zur Firma Siemens von den 1840er Jahren bis zum Ersten Weltkrieg.⁴ Die Abschnitte 8 und 9 behandeln die Sozial- und Begriffsgeschichte der Angestellten in Deutschland, die sich als soziale Formation mit eigener Bezeichnung, eigenem Recht, eigenen Verbänden und besonderer Kultur im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert konstituierten – in deutlicher Abgrenzung zur Arbeiterschaft. Die Entstehung der Arbeiterklasse und die Sozialgeschichte der Arbeiterbewegung in Deutschland im 19. Jahrhundert sind die Themen des Abschnitts 11. Seit den frühen 1980er Jahren wurde das Bürgertum des 19. und 20. Jahrhunderts zu einem bevorzugten Studienobjekt deutscher Historiker. Auf diesem Gebiet hat man früh Sozial- und Kulturgeschichte verbunden. Die entsprechenden Forschungen haben das Bild von der deutschen Geschichte verändert und beispielsweise die These vom »deutschen Sonderweg« modifiziert. Abschnitt 12 beschäftigt sich mit Bürgertum und Bürgerlichkeit im Deutschland des 19. Jahrhunderts.

Aus der historischen Bürgertumsforschung ging über die Frage nach der Bürgergesellschaft das neue Forschungsgebiet »Geschichte der Zivilgesellschaft« hervor (Abschnitt 13).⁵ Die Geschichte der Arbeiterbewegung und der Arbeiterschaft ist zunehmend durch das Thema »Geschichte der Arbeit« erweitert und kontextualisiert worden (Abschnitt 14). Vor allem unter globalgeschichtlichen Perspektiven – z. B. als Teil der Geschichte des sich durchsetzenden Kapitalismus, aber auch im Hinblick auf das Verhältnis von Arbeit und Lebenslauf sowie im Hinblick auf die unterschiedliche Kulturbedeutung von Arbeit – wird dieses Forschungsfeld auch in Zukunft großes Interesse finden.

Die Aufsätze der dritten Abteilung behandeln Grundprobleme der deutschen Geschichte in ihrem europäischen Zusammenhang, von der Revolution 1848/49 bis zur Umwälzung von 1989/90. Sie beschäftigen sich mit Problemen der kollektiven Identität der Deutschen in ihren Kontinuitäten und Brüchen, auch mit Fragen der Verfassungs-, Politik- und Kulturgeschichte. Gleichwohl sind sie einem sozialgeschichtlichen Blickwinkel verpflichtet, der modifiziert und erweitert, aber insgesamt beibehalten wird. Gleichzeitig dokumentieren sie, dass es sich immer wieder gelohnt hat, mit historischen Argumenten auf dringende, viel diskutierte Gegenwartsfragen einzugehen: vom Problem der nationalen Identität der Deutschen (diskutiert in Abschnitt 16, das zur Zeit der Zweistaatlichkeit entstand) über die Debatte des »deutschen Sonderwegs« und seines Endes in der Bundesrepublik (dazu Abschnitt 17) bis hin zur Auseinandersetzung um die beiden deutschen Diktaturen, ihre Ähnlichkeiten und Unterschiede wie ihren Ort in der Geschichte des 20. Jahrhunderts (dazu die Abschnitte 18 und 19).⁶ Dass kollektive Erinnerung und Geschichte als Wissenschaft – kollektive Erinnerung als Teil der politischen Kultur einerseits, Geschichte als Befund historischer Forschung andererseits – eng verbunden sind, wird am Beispiel der

Revolution 1848/49 und der Geschichte ihres öffentlichen Gedenkens gezeigt (Abschnitt 15). Wie spannungsreich Erinnerung und Geschichte sich zueinander verhalten können, wie sehr jene die Korrektur durch diese benötigt, ist ein Ergebnis des Aufsatzes über den Umbruch von 1989/90 (Abschnitt 20). Dieser wird meist nationalgeschichtlich erinnert, war jedoch im Kern ein transnationales Phänomen.

Die abschließende Abhandlung ist neu. Sie befasst sich mit dem Kapitalismus als einem historischen Problem. Mit dieser Thematik habe ich mich seit der Dissertation immer wieder beschäftigt und hoffe, sie weiter zu bearbeiten.

Band 1 der »Kritischen Studien zur Geschichtswissenschaft« erschien 1972 mit Aufsätzen von Wolfram Fischer zum Thema »Wirtschaft und Gesellschaft im Zeitalter der Industrialisierung«, Band 100 als »Demokratie in Deutschland« mit Aufsätzen von M. Rainer Lepsius. Ich habe die Einladung meiner Herausgeber-Kollegen, für den 200. Band einen Querschnitt meiner Aufsätze zusammenzustellen, sehr gern akzeptiert. Im Vergleich zum Reichtum und zur Vielfalt der langen Reihe Bände »Kritische Studien« ist das Werk eines Einzelnen äußerst begrenzt und die hier getroffene Auswahl aus diesem Werk noch viel begrenzter. Trotzdem tauchen in Band 200 wie in einem Verkleinerungsspiegel viele der Fragen, Themen und auch Veränderungen auf, die für das Spektrum und das Wandlungsmuster der Reihe insgesamt zentral gewesen sind. Dem Verlag Vandenhoeck & Ruprecht sei für langjährige Kooperation, den zuständigen Lektoren Winfried Hellmann († 1999), Ulrich Dietenberger, Martin Rethmeier und Martina Kayser sowie Dörte Rohwedder und Daniel Sander für großes Engagement, wertvolle Hilfe und vielfältigen Rat gedankt.

Jedem Beitrag wurde eine erste Anmerkung hinzugefügt, die den Ort der ursprünglichen Veröffentlichung nennt und in der Regel Hinweise auf die Entwicklung des jeweiligen Themengebiets seitdem enthält. In einigen Fällen sind die Überschriften, auch im Text, leicht verändert worden. Kleinere Anpassungen an die neue Veröffentlichungssituation, mehr technisch als inhaltlich, wurden ohne besonderen Hinweis durchgeführt. Im übrigen sind die Texte unverändert geblieben. Ich danke Rabea Rittgerodt für redaktionelle Hilfe und Arbeit am Index sowie Heike Kubisch, meiner langjährigen Sekretärin, für kompetente Unterstützung.

September 2010

Jürgen Kocka

Anmerkungen

- 1 Vgl. mit Erläuterungen und Literatur *Kocka, J.*, Mode und Wahrheit in der Geschichtswissenschaft. Wandlungen der letzten Jahrzehnte, in: *Leviathan* 38 (2010), S. 213–225; sowie Abschnitt 5 unten.
- 2 Als kurze Umschreibungen der Begriffe »Sozialgeschichte«, »Gesellschaftsgeschichte« und »Historische Sozialwissenschaft« im hier gemeinten Sinn vgl. *Jordan, S.* (Hg.), *Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe*, Stuttgart 2002, S. 165–167, 265–269.
- 3 Dazu grundsätzlich *Kocka, J.*, Stand – Klasse – Organisation. Strukturen sozialer Ungleichheit in Deutschland vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert im Aufriss, in: *H.-U. Wehler* (Hg.), *Klassen in der europäischen Sozialgeschichte*, Göttingen 1979, S. 137–165.
- 4 Vgl. *Kocka, J.*, Unternehmensverwaltung und Angestelltenschaft am Beispiel Siemens 1847–1914. Zum Verhältnis von Kapitalismus und Bürokratie in der deutschen Industrialisierung, Stuttgart 1969.
- 5 Zu diesem Zusammenhang vgl. *Kocka, J.*, Civil Society in Nineteenth-Century Europe: Comparison and Beyond, in: *M. Hildermeier* (Hg.), *Historical Concepts Between Eastern and Western Europe*, New York 2007, S. 85–100, bes. 85.
- 6 Vgl. auch *Kocka, J.*, Deutsche Identität und historischer Vergleich. Nach dem »Historikerstreit«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung »Das Parlament«* B 40–41/88, 30. Sept. 1988, S. 15–28.

THEORIE UND GESCHICHTE

1. Zwischen Dogmatismus und Deziision: Wirklichkeit und Methode bei Karl Marx und Max Weber¹

Historische Erkenntnis bei Karl Marx und Max Weber im Vergleich

Nichts ist entscheidender für den wissenschaftstheoretischen und methodologischen Standort eines Sozialwissenschaftlers oder Historikers als die Art, wie er das Verhältnis von Untersuchungsgegenstand, Begriff/Theorie und (außerwissenschaftlichem) Interesse denkt. Von diesem Angelpunkt her lassen sich – sofern überhaupt eine einigermaßen konsistente theoretisch-methodologische Position vorliegt – die Vorstellungen erschließen und begründen, die er sich vom rechten Verhältnis zwischen Theorie und Empirie, Objektivität und Parteilichkeit, Wissenschaft und Praxis macht. Das Verhältnis von Gegenstand, Begriff und Interesse ist in der an Hegel orientierten Theorie von Karl Marx und in Max Webers Wissenschaftslehre auf zwei extrem verschiedene Weisen – gewissermaßen klassisch – formuliert worden. In den Werken dieser beiden Autoren finden sich die zwei entgegengesetzten Positionen, die auch die wissenschaftstheoretische Diskussion des letzten Jahrzehnts, jedenfalls hier in Deutschland, geprägt haben, und zwar meist in scharfer Frontstellung gegeneinander. In der einen oder andern Weise an Marx orientierte Autoren werfen »bürgerlichen« Sozialwissenschaftlern häufig irrationalen Deziisionismus, Willkür, Unverbindlichkeit und Agnostizismus bei der Bestimmung des Verhältnisses von Begriff und Wirklichkeit vor und nennen dabei oft Max Weber als negativen Kronzeugen². Umgekehrt muss die Sicherheit des Anspruchs mancher Marxisten, über Fragestellungen, Begriffe und Theorien zu verfügen, deren Identität mit den zu erkennenden Strukturen der Wirklichkeit im Prinzip gesichert sei, in denen sich sozusagen die zu erkennende Sache selbst bewege und die allein die wissenschaftliche Erkenntnis der gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten ermöglichen, zumindest für jene, die erkenntnistheoretisch hegelisch-marxistischen Voraussetzungen nicht strikt verpflichtet, sondern – wenn auch oft vage und im Detail sehr differierend – neokantianisch³ orientiert sind, nicht nur als ungerechtfertigt und unkritisch, sondern auch als antipluralistisch und dogmatisch erscheinen⁴. Die Verständigung über einige Bedingungen, Implikationen und Lösungsperspektiven dieses prinzipiellen und aktuellen Streits ist das leitende Interesse des folgenden Abschnitts, der die wissenschaftstheoretisch-methodologischen Positionen von Marx und Weber teilweise rekonstruiert und konfrontiert⁵. Die

Konfrontation der wissenschaftstheoretisch-methodologischen Konzeptionen von Marx und Weber wird auf deren jeweilige Begrenztheit und Einseitigkeit aufmerksam machen und damit weiter treiben zu der Frage nach Lücken und nach solchen weiterführenden Momenten innerhalb beider Konzeptionen, die den Versuch, sie partiell zu vermitteln und dadurch ihre jeweilige Einseitigkeit zu mildern, nahelegen und tragen können. Solch ein Versuch sollte nicht nur dazu führen, häufig vernachlässigte Aspekte der Marx- und der Weber-Interpretation herauszuarbeiten; er sollte sich vielmehr auch um die Identifikation jener Momente beider Konzeptionen bemühen, die für jede zukünftige Wissenschaftstheorie unaufgebar sein dürften, wenn sie sich gegen den Vorwurf des autoritären Dogmatismus ebenso verteidigen können will wie gegen das Verdikt des unverbindlichen begrifflich-theoretischen Dezisionismus, dessen Ergebnisse jeden Wahrheitsanspruch entweder aufgegeben haben oder einen solchen nur noch methodisch beanspruchen können. Es soll versucht werden, durch Rekonstruktion, Konfrontation und Kritik der beiden Klassiker die Umriss einer angezielten Geschichtstheorie zwischen Dogmatismus und Dezisionismus wenigstens anzudeuten. Dass die damit angesprochene wissenschaftstheoretische Problematik des Verhältnisses von Erkenntnisgegenstand und Erkenntnis mit der davon zu unterscheidenden geschichtsphilosophischen Problematik des Verhältnisses von analysierbarer geschichtlicher Wirklichkeit und Normen politischen Handelns, also mit dem Verhältnis von Wissenschaft und Politik, aufs engste verknüpft ist, wird sich zeigen und unterstreicht die praktisch-politische Bedeutung des hier behandelten methodologisch-theoretischen Themas.

Das skizzierte Unternehmen stößt auf mehrere Schwierigkeiten:

1. Weber setzt sich explizit kaum mit Marx auseinander. Wenn er sich mit Marxismus beschäftigt, so wendet er sich primär gegen eine bestimmte Weiterentwicklung der Marxschen Theorie, verfehlt aber im wesentlichen die Position Marxens, hinter dessen Denken die damaligen Historischen Materialisten selbst zurückgefallen waren⁶. – 2. Marx hat sich kaum methodologisch erklärt, wie auch das sich auf ihn berufende Denken kaum mehr als Ansätze zu einer Methodologie hervorgebracht hat. Die Begründung dieses Sachverhalts muss versucht werden. Um Marxens methodologische Position zu ermitteln, wird es nötig sein, einerseits einige Bemerkungen aus seinem philosophischen und ökonomischen Werk heranzuziehen, andererseits sie aus seinem Begriff von Geschichte zu entwickeln. – 3. Um eine stichhaltige Vergleichsbasis zu finden, tritt damit die Notwendigkeit auf, zwar von Webers methodologischer Theorie⁷ auszugehen, aber darüber hinaus auch nach seinem Geschichtsbild⁸ zu fragen. Aufzuweisen ist der Punkt, von dem die Verschiedenartigkeit der beiden Positionen einsichtig wird, die auch dann zutage getreten wäre, hätte Weber Marx adäquater interpretiert.

Weber aus einer Gegnerschaft zu Marx heraus verstehen zu wollen, wäre ungenügend⁹. Häufig und auch in seinem Hauptwerk *Wirtschaft und Gesellschaft* folgen weite Strecken der Untersuchung einer Methode, die sich dem Marxschen Ansatz, gesellschaftliche Organisations- und Bewusstseinsformen auf ökonomischen

mische Prozesse zu beziehen, sehr nähert. So etwa, wenn die Gemeinschaftsbildung und das Entstehen einer wertbezogenen Ordnung aus der Voraussetzung des wirtschaftlichen Wettbewerbs hergeleitet oder wenn religionssoziologisch der Primat eines Gottes in der Bedeutung einer bestimmten ökonomischen Entwicklung begründet wird¹⁰. Selbst Webers Kritik am Historischen Materialismus erweist sich noch dem Marx'schen Ansatz verpflichtet: »Und unter dem Eindruck der gewaltigen Kulturbedeutung der *modernen* ökonomischen Umwälzungen und speziell der überragenden Tragweite der ›Arbeiterfrage‹ glitt der unausrottbar monistische Zug jedes gegen sich selbst unkritischen Erkennens naturgemäß auf diesen Weg« (WL, 167).¹¹ Weber stellt gewissermaßen den marxistischen Monismus unter Ideologieverdacht, indem er ihn auf seine ökonomisch-gesellschaftliche Basis bezieht. Andererseits bedient sich Weber in »Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus« in bewusster Absetzung gegen Marx¹² einer Methode, die dessen Ansatz umkehrt, indem sie geistig-religiöse Ursprünge kapitalistischer Produktionsverhältnisse aufzuzeigen unternimmt.¹³ Zur Erklärung dieser seiner ambivalenten Haltung gegenüber Marx sind zunächst Webers eigene Äußerungen über Marxismus heranzuziehen.

»Die sogenannte ›materialistische Geschichtsauffassung‹ in dem *alten* genial-primitiven Sinne etwa des kommunistischen Manifests beherrscht heute wohl nur noch die Köpfe von Laien und Dilettanten« (WL, 167). Weber lehnt sie als »Weltanschauung« ab. Dazu mache diese Geschichtsauffassung, ihr gegen sich selbst unkritischer Zug, ihr Glaube, »daß die Gesamtheit der Kulturerscheinungen sich als Produkt oder als Funktion ›materieller‹ Interessenkonstellationen *deduzieren lasse*« (WL, 166). Und Weber definiert: »Materialistisch« meine »die eindeutige Bedingtheit der ›historischen‹ Vorgänge durch die jeweilige Art der Beschaffung und Verwendung ›materieller‹, das heißt ökonomischer Güter und insbesondere auch die eindeutige Determiniertheit des ›historischen‹ Handelns der Menschen durch ›materielle‹, das heißt ökonomische Interessen« (WL, 314). Vorwürfe, die auf dieser Sicht des Historischen Materialismus beruhen, ziehen sich durch Webers Werk.¹⁴

Trotzdem glaubt Weber, »daß die *Analyse der sozialen Erscheinungen und Kulturvorgänge* unter dem speziellen Gesichtspunkte ihrer *ökonomischen* Bedingtheit und Tragweite ein wissenschaftliches Prinzip von schöpferischer Fruchtbarkeit war und, bei umsichtiger Anwendung und Freiheit von dogmatischer Befangenheit, auch in aller absehbaren Zeit noch bleiben wird« (WL, 166). Weber sieht sogar die Gefahr, dass die marxistische Methode in der Gegenwart unterbewertet werde. »Die eminente, ja einzigartige *heuristische* Bedeutung dieser Idealtypen [= der marxistischen Kategorien], wenn man sie zur *Vergleichung* der Wirklichkeit mit ihnen benutzt und ebenso ihre Gefährlichkeit, sobald sie als empirisch geltend oder gar als reale (das heißt in Wahrheit metaphysische) ›wirkende Kräfte‹, ›Tendenzen‹ usw. vorgestellt werden, kennt jeder, der je mit marxistischen Begriffen gearbeitet hat« (WL, 205).

Weber versucht somit das, was er unter marxistischer Geschichtsinterpretation versteht, für das, was er unter Wissenschaft versteht, zu retten. Er akzeptiert

den Historischen Materialismus als heuristisches Prinzip, befreit ihn von seinem Absolutheitsanspruch, damit aber auch von seiner revolutionären Potenz, und sieht ihn als eine Methode unter anderen an, Wirklichkeit – soweit dies überhaupt möglich ist – wissenschaftlich zu erkennen. So kann sich Weber der Marxschen Modelle mit Gewinn bedienen, ohne sich von ihnen seine Methodenvielfalt einschränken zu lassen. Bevor dieser Sachverhalt aus Webers Methodologie verständlich gemacht wird, ist noch näher auf seine Kritik an der Marxschen Geschichtsinterpretation einzugehen. Zweierlei Aspekte der skizzierten Kritik sind auseinanderzuhalten: Zum einen meint Weber tadelnd, der Historische Materialismus gebe die von ihm festgestellten Tendenzen, Kräfte und Gesetzmäßigkeiten als Wirklichkeit aus und kennzeichne sie nicht als von der Wirklichkeit Abstand haltende, idealtypische Konstruktionen. Er identifiziere naiv erfahrungswissenschaftliches Erkennen und objektive Wirklichkeit.¹⁵ Zum andern glaubt Weber, die Kausalerklärungen des Historischen Materialismus zielten auf eine Deduktion der einzelnen historischen Erscheinungen aus einem letztlich ungeschichtlichen »Gesetz«, nämlich aus dem Gesetz der kausalen Abhängigkeit gesellschaftlichen Bewusstseins und Handelns vom ökonomischen Sein, das aller Entwicklung monokausal zugrunde liege. Dieser zweite Vorwurf wird jedoch dem, was Marx mit »Gesetz« meint, nicht ganz gerecht. Marx sagt zum Verhältnis von Geschichtsschreibung und Geschichtsphilosophie: »Die selbständige Philosophie verliert mit der Darstellung der Wirklichkeit ihr Existenzmedium. An ihre Stelle kann höchstens eine Zusammenfassung der allgemeinsten Resultate treten, die sich aus der Betrachtung der historischen Entwicklung der Menschen abstrahieren lassen. Diese Abstraktionen haben für sich, getrennt von der wirklichen Geschichte, durchaus keinen Wert. Sie können nur dazu dienen, die Ordnung des geschichtlichen Materials zu erleichtern, die Reihenfolge seiner einzelnen Schichten anzudeuten. Sie geben aber keineswegs wie die Philosophie ein Rezept oder Schema, wonach die geschichtlichen Epochen zurechtgestutzt werden können.« Die Ordnungs- und Darstellungsprinzipien ergeben sich »erst aus dem Studium des wirklichen Lebensprozesses und der Aktion der Individuen jeder Epoche«.¹⁶

Marx lehnt es ausdrücklich ab, jenseits der praktischen Geschichtsschreibung ein philosophisches Gesetz zu formulieren. Dies vor allem aus drei Gründen: 1. Die Geschichte als durch Arbeit vermittelter »Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur«¹⁷ ist für Marx keine automatische, voll determinierte Funktion der »materiellen Basis«. Zwar gibt es Formulierungen bei Marx, die eine solche Interpretation ermöglichen, doch widersprechen sie den dominanten Aspekten seines durch und durch historischen Ansatzes, der in seinem ökonomischen Hauptwerk zwar schwächer hervortritt als in seinen Jugendschriften, der aber gleichwohl keineswegs aufgegeben wird.¹⁸ Geschichte entsteht für Marx nie ohne praktisch werdendes Bewusstsein. Dieses ist nicht als kausale Folge des »materiellen Seins« zu verstehen, menschliches Handeln nicht als eindeutig determiniertes Ausführen von Gesetzen, die die Basis diktiert. »Die materialistische Lehre¹⁹ von der Veränderung der Umstände und der Erziehung vergisst,

dass die Umstände von den Menschen verändert und der Erzieher selbst erzogen werden muss. Sie muss daher die Gesellschaft in zwei Teile ... sondieren.«²⁰ Das will Marx gerade nicht. Vielmehr sind geschichtliches Sein und Bewusstsein sich gegenseitig verändernde Momente eines verschränkten Verhältnisses, das genauso gut als getrenntes wie als geeintes gedacht werden muss. Auf jeder geschichtlichen Stufe findet sich ein Ensemble von gewordenen Verhältnissen vor, das »zwar einerseits von der neuen Generation modifiziert wird, ihr aber auch andererseits ihre eigenen Lebensbedingungen vorschreibt und ihr eine bestimmte Entwicklung, einen speziellen Charakter gibt, daß also die Umstände ebensowohl die Menschen wie die Menschen die Umstände machen.«²¹ Von Gesetzen im Sinne ungeschichtlicher, determinierender Naturgesetze zu sprechen ist nach Einsicht in diese dialektische Vermittlung von Sein und Bewusstsein, von Verhältnissen und Mensch eigentlich nicht möglich.

2. Wenn Marx das Gesetz der Geschichte formulierte, täte er genau das, was er Feuerbach in Bezug auf den Menschen vorwirft. Feuerbach spreche fälschlich von »dem Menschen« statt von dem je und je verschiedenen »wirklichen historischen Menschen.«²² Marx würde vom realen geschichtlichen Verlauf abstrahieren, ein »Naturgesetz« aufstellen und damit seinem eigenen Ansatz nicht entsprechen, der daran festhält, dass die »Natur« des Menschen seine Geschichte sei, man also gerade nicht von einer in Gesetzesform zu fassenden Natur des Menschen und seiner Geschichte sprechen könne.²³ Die objektiven Möglichkeiten des gesellschaftlichen Menschen sind durch nichts begrenzt als durch seine bisherige Geschichte und durch die Eigengesetzlichkeit der Natur, insoweit diese nicht völlig in den Weisen ihrer geschichtlichen Aneignung aufgeht.²⁴ Diese Eigengesetzlichkeit der Natur, die dem Menschen nicht völlig verfügbar wird, ist jedoch nur im Rahmen der jeweiligen historischen Situation beschreibbar, in der sich Menschen mit ihr auseinandersetzen. Sie ist deshalb ebenfalls ungeeignet, die Basis für die Formulierung einer (negativ begrenzenden) Wesenskonstante des Menschen abzugeben.²⁵

3. Scharf polemisiert Marx 1870 gegen den Versuch, die gesamte Geschichte »unter ein einziges großes Naturgesetz zu subsumieren« unter das Prinzip des Kampfes ums Dasein.²⁶ Jedoch benutzt Marx häufig den Begriff »Naturgesetz« zur Bezeichnung gesellschaftlicher Entwicklungstendenzen. Er spricht von den »Naturgesetzen« der kapitalistischen Produktion, von diesen »mit eherner Notwendigkeit wirkenden und sich durchsetzenden Tendenzen.«²⁷ Dies ist in doppelter Hinsicht zu verstehen:

Mit »Naturgesetz« bezeichnet Marx zum einen *kritisch* die Weise, in der die Selbstreproduktion des *kapitalistischen* Systems vor sich geht, »indem hier der Zusammenhang der gesamten Produktion als blindes Gesetz den Produktionsagenten sich aufzwingt, nicht als von ihrem assoziierten Verstand begriffenes und damit beherrschtes Gesetz den Produktionsprozess ihrer gemeinsamen Kontrolle unterworfen hat.«²⁸ Naturgesetzlich in diesem Sinne läuft der gesellschaftliche oder ökonomische Prozess ab, solange die Menschen noch nicht zum bestimmenden Subjekt ihrer Verhältnisse geworden sind.²⁹ Indem Marx

die »Naturgesetze« auf eine bestimmte historische Situation bezieht, aus der heraus sie entstanden und innerhalb deren sie wirken, zeigt er sie als gewordene und veränderbare. Gleichzeitig kritisiert er ihren starren, repressiven, »naturgesetzlichen« Charakter mit dem Interesse, ihn aufzuheben.³⁰

Zum andern ist Marx allerdings der Auffassung, dass allen geschichtlichen Produktionsepochen gewisse Merkmale gemeinsam sind. »Soweit der Arbeitsprozeß nur ein bloßer Prozeß zwischen Mensch und Natur ist, bleiben seine einfachen Elemente allen gesellschaftlichen Entwicklungsformen desselben gemein.«³¹ Die Existenz solcher »Konstanten« innerhalb der Konzeption von Marx ist nicht erstaunlich, wenn man das Verhältnis von Mensch und Natur bei Marx bedenkt. Während der junge Marx sehr utopisch als Ziel der geschichtlichen Entwicklung »die vollendete Wesenseinheit des Menschen mit der Natur, die wahre Resurrektion der Natur, (den) durchgeführte(n) Naturalismus des Menschen und (den) durchgeführte(n) Humanismus der Natur«³² bezeichnet, sieht Marx später ein, dass die Natur nicht völlig in den historischen Weisen ihrer praktischen Aneignung aufgeht, dass vielmehr auch der Mensch der sozialistischen Gesellschaft mit der nicht völlig ihrer Widerständigkeit entkleideten Natur ringen muss, um seine Bedürfnisse zu befriedigen.³³ Er schreibt 1868: »Naturgesetze können überhaupt nicht aufgehoben werden. Was sich in historisch verschiedenen Zuständen ändern kann, ist nur die *Form*, worin jene Gesetze sich durchsetzen.«³⁴ Aus dem Zusammenhang ist ersichtlich, dass unter dem, was hier mit »Naturgesetze« bezeichnet wird, jene sich durchhaltende »von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen (und) ewige Naturnotwendigkeit«³⁵ zu verstehen ist. Nichtsdestoweniger sind die den Historiker und Nationalökonomem interessierenden Forschungsgegenstände gerade nicht diese formalen und abstrakten »Naturgesetze«, sondern die Form, worin jene Gesetze sich durchsetzen.³⁶

Solche missverständlichen, vielleicht auch auf Widersprüche im Marxschen Denken hindeutenden Formulierungen dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich bei diesen »Naturgesetzen« nicht um abstrahiert von den historischen, konkreten Individualitäten formulierbare, übergeschichtliche Gesetze handelt, nicht um Regeln, als deren Anwendungsfälle die historischen Erscheinungen interpretiert werden könnten, sondern um ein Allgemeines, welches nirgends als im Besonderen ist.³⁷

Zwar ist demnach Geschichte für Marx nicht unbegrenzte Plastizität, doch hat in seinem Denken das »ewige Gesetz«, das Weber ihm unterstellt, keinen Platz. Weber kritisiert, wenn er dem Historischen Materialisten seinen ungeschichtlichen, monokausalen Gesetzesbegriff vorwirft, nicht so sehr Marx, sondern viel eher jene, die ihn später starr und undialektisch interpretierten. Allerdings muss betont werden, dass Marx selbst seinen historisch-dialektischen Ansatz nicht immer durchhielt, und vor allem: dass der Marxsche Begriff vom Verhältnis des Allgemeinen und Besonderen in der Geschichte eben nur aus seiner Herkunft aus der Hegelschen Logik zu verstehen ist. Schon um die Jahrhundertwende, erst recht aber in den folgenden Jahrzehnten wandten sich

solche Begriffe an ein Publikum, das die Voraussetzungen und Eigenarten der Hegelschen Logik i. d. R. nicht mehr teilte; der darin begründeten Gefahr des Missverständnisses, die heute erst recht von jedem zu beachten wäre, der sich hegelianisierender Sprache bedient und dennoch auf möglichst klare Verständigung abzielt, erlag wohl auch Weber.

Mit der Aufdeckung dieser Weberschen Einseitigkeit fallen jedoch keineswegs alle Differenzen zwischen Marxens und Webers methodologischer Position fort. Denn: wenn Marx auch nicht ungeschichtliche Gesetze des Geschehens formuliert, so gibt er doch nicht den Anspruch auf, die »Kerngestalt« der kapitalistischen Gesellschaft wissenschaftlich zu erkennen, das heißt, Substanzansicht zu gewinnen, die für Weber nicht möglich erscheint und die er als »Metaphysik« verurteilt. Auch wenn Weber Marx angemessener interpretiert hätte, wäre dessen Ansatz für ihn unannehmbar gewesen.

Wirklichkeit und Methode bei Weber

Weber geht aus von der strikten Trennung zwischen analysierendem Wissenschaftler und zu analysierender Wirklichkeit. Sicherlich genügt es nicht zu behaupten, dass diese Wirklichkeit, insofern sie noch nicht wissenschaftlicher Betrachtung unterzogen worden ist, für Weber eine unstrukturierte sei. »Was Gegenstand der Untersuchung wird und wieweit diese Untersuchung sich in die Unendlichkeit der Kausalzusammenhänge erstreckt«, das bestimmen zwar die Wertideen des Forschers (WL, 184). Mit diesem Satz impliziert Weber aber, dass Kausalbeziehungen existieren, in die sich die Untersuchung erstreckt, das heißt: die Untersuchung folgt vorgegebenen Wirklichkeitsstrukturen, sie zaubert sie nicht hervor.³⁸ Überdies ist die den Geisteswissenschaften vorgegebene Wirklichkeit eine menschlich-geschichtliche Wirklichkeit. Das bedeutet für Weber, dass die Gegenstände geisteswissenschaftlichen Erkennens bereits auf der »ontischen«³⁹ Ebene durch ein auf Werte bezogenes Handeln entstandene, insofern sinnbezogene und dadurch strukturierte sind. Erst diese ihre Eigenart ermöglicht historisches Verstehen, das ebenfalls nur im Bezug auf Werte vor sich gehen kann (WL, 180 f.).

Demgegenüber lassen sich eine Vielzahl von Äußerungen Webers zusammentragen, die darauf hinweisen, dass er Wirklichkeit als eine chaotische auffasst. »Das Licht, welches jene höchsten Wertideen spenden, fällt jeweilig auf einen stets wechselnden endlichen Teil des ungeheuren chaotischen Stromes von Geschehnissen, der sich durch die Zeit dahinwälzt.«⁴⁰ Viele Interpreten sind aufgrund solcher deutlichen Zitate zu dem Schluss gekommen, dass die Wirklichkeit für Weber überhaupt keinerlei »gegenständliche Struktur« habe.⁴¹ Der Widerspruch zwischen einerseits strukturierter, andererseits chaotischer Wirklichkeit lässt sich durch folgende Überlegungen auflösen. Selbst wenn die Wirklichkeit des »heterogenen Kontinuums«⁴² eine durch Kausalbeziehungen und

Wertbeziehungen strukturierte und bestimmte ist, so bedeutet das noch nicht, dass sie *in diesen Beziehungen* – etwa für den Wissenschaftler – erkennbar sein muss. Vielmehr können die vorgegebenen Strukturen des »Kontinuums« für die Strukturen, die die wissenschaftliche Arbeit aufsucht und mitkonstituiert, irrelevant sein, dann nämlich, wenn die vorgegebenen Kausalbeziehungen unzählbar sind und gleichzeitig jedes Element dieser Wirklichkeit in einer mehrdeutigen Bezogenheit zu anderen Elementen steht. Man kann dann von einem Chaos von Kausalzusammenhängen sprechen bzw. von einem Haufen wertbezogener individueller Seinselemente⁴³, von einem »amorphen Geschiebe von verfilzten«, wenn auch in sich strukturierten Elementen. Kultur ist danach lediglich ein vom Analysierenden nach bestimmten Werten und Gesichtspunkten geordneter, konstituierter Ausschnitt einer zwar nicht unstrukturierten, für den Betrachter letztlich jedoch chaotisch erscheinenden Wirklichkeit.⁴⁴

Wenn Wirklichkeit somit als unendlich komplex und mannigfaltig vorgestellt wird, kann erfahrungswissenschaftliche Erkenntnis jeweils nur Partialerkenntnis sein. »Alle denkende Erkenntnis der unendlichen Wirklichkeit durch den endlichen Menschengestalt beruht daher auf der stillschweigenden Voraussetzung, dass jeweils nur ein endlicher *Teil* derselben den Gegenstand wissenschaftlicher Erfassung bilden, dass nur er »wesentlich« im Sinne von »wissenswert« sein solle« (WL, 171). Die Auswahl des »Wesentlichen« erfolgt aufgrund von Wertideen und Interesse-Gesichtspunkten, die nicht dem »Stoff selbst entnommen« (WL, 181) werden können. Immer wieder verneint Weber die Ableitbarkeit der wissenschaftlichen Erkenntnis erst ermöglichenden Gesichtspunkte aus der Sache.⁴⁵ Das Kriterium für die Richtigkeit eines Gesichtspunktes beziehungsweise für die Möglichkeit, zwischen mehreren Gesichtspunkten abzuwägen, liegt nicht – wenigstens nicht hinreichend – im zu untersuchenden Gegenstand.⁴⁶ Obwohl die Wirklichkeit des Kontinuums eine strukturierte ist, muss Weber diese Unabhängigkeit der Gesichtspunkt- und Kategorienbildung vom zu untersuchenden Stoff betonen, weil jene »ontischen« Strukturen im »heterogenen Kontinuum« gegenüber den Kausalzusammenhängen und Interdependenzstrukturen, auf die es der Wissenschaft ankommt, weitgehend indifferent sind. Allerdings ist die »ontische« Wirklichkeitsstruktur der wissenschaftlichen Strukturbildung (Begriffsbildung und Ergebnisfindung) gegenüber auch nach Weber nicht völlig indifferent. Der Wissenschaftler kann nicht mit jedem Interesse und jedem Begriff an jeden Stoff herantreten und nicht schlechthin Beliebiges zu einem »historischen Individuum« zusammenfassen.⁴⁷ Grenze der Willkür ist zunächst und zumindest⁴⁸ jene Mannigfaltigkeit von Sachverhalten, die zwar vielerlei Deutungen, aber nicht alle zulassen. Solange die wissenschaftliche Begriffsbildung dieser elementaren Tatsächlichkeit nicht widerspricht (und der Spielraum scheint für Weber groß zu sein), bleibt die Wirklichkeit gegenüber der Kategorienbildung jedoch letztlich indifferent.

Webers Bemühen, die Gegenstandswelt als wertfreie Tatsächlichkeit sauber von der Welt der Werte und der von ihnen abhängigen Gesichtspunkte zu scheiden, ist aus seinem Wirklichkeitsbild verständlich und ein konstitutives, unauf-

gebbares Moment seiner Wissenschaftslehre wie seiner Ethik. Es brachte ihm den Vorwurf des Dezisionismus ein. Tatsächlich scheint es, als ob die Wahl der Erkenntnisgesichtspunkte im Bereich der rational nicht zu begründenden und zu kritisierenden Entscheidung bleibe, wenn die zu untersuchende Sache, die geschichtliche Wirklichkeit, so weitgehend als Kriterium ausfällt.⁴⁹ Wenn Weber sagt, die Gesichtspunktwahl sei nicht »willkürlich«, solange der Erfolg für sie spreche (WL, 170), so ist zu bedenken, dass der Erfolg nach denselben Gesichtspunkten beurteilt wird, für die er Kriterium sein soll.

Wenn man dem Weber der methodologischen Aufsätze folgt, soweit er bisher zusammenfassend dargestellt wurde, so bleibt zwischen Wirklichkeit und Erkenntnis ein tiefer Spalt. Objektivität kann nicht inhaltlich, sondern nur methodisch bestimmt werden. Dieser Verzicht begründet umso mehr das Recht der Wertgesichtspunkte, in ihrer Freiheit letztlich der rationalen Diskussion entzogen zu sein. Vernunft und Entscheidung scheinen auseinanderzuklaffen. Von hier aus wird Webers ambivalente Haltung gegenüber Marx besser verständlich. Er kann dessen Gesichtspunkte und Kategorien als eine Möglichkeit unter anderen gelten lassen. Ihm einen Vorzug oder Nachteil gegenüber anderen zusprechen kann Weber kaum: so kritisiert er gleichermaßen Historischen Materialismus und Rassentheorie, sie gleichberechtigt und formal nebeneinanderstellend (WL, 167). Zugleich muss er dem Marxschen Denken den Anspruch, mehr als denkende Ordnung eines letztlich ungeordneten Wirklichen zu sein, streitig machen, denn Substanzeinsicht kann es für Weber nicht geben.

Wirklichkeit und Methode bei Marx

Marx wendet sich dagegen, Wirklichkeit nur »unter der Form des Objekts« zu fassen. Er will sie als »sinnlich-menschliche Tätigkeit«, als Praxis begreifen.⁵⁰ Geschichtliche Wirklichkeit ist demnach ein Prozess, in dem ständig und in steigendem Maße menschliche Arbeit und damit menschliches Bewusstsein gegenständlich werden und wiederum als Bedingung auf das denkende und handelnde Subjekt zurückwirken. Marx würde die Webersche Forderung nach klarer Trennung zwischen erkennendem Subjekt und zu erkennendem Objekt als abstrakt ablehnen. Denn einerseits befindet sich auf dem jeweiligen Stand des geschichtlichen Prozesses in den bedingenden Verhältnissen schon immer ein gut Teil menschlichen Bewusstseins, und andererseits – »Der Mensch, das ist die Welt des Menschen«⁵¹ – ist menschliches Bewusstsein in Form und Inhalt jeweils als historisches, das heißt durch den historischen Prozess bestimmtes zu beschreiben. Daraus folgt wiederum zweierlei: Einerseits braucht die Wirklichkeit, insofern sie zunehmend durch Arbeit vermittelt und durch praktisch gewordenes Bewusstsein mitkonstituiert ist, dem vernünftigen menschlichen Verstehen nicht prinzipiell fremd und äußerlich zu sein. Daran hält Marx gegen Feuerbach sogar für die Gegenstände der Naturwissenschaften fest: »Selbst

diese ›reine‹ Naturwissenschaft erhält ja ihren Zweck sowohl wie ihr Material erst durch Handel und Industrie, durch sinnliche Tätigkeit der Menschen«. ⁵² Dies gilt erst recht für die Sozialwissenschaften.

Andererseits nähert sich das Bewusstsein der Wirklichkeit nicht mit sachfremden Kategorien. »... das menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum innewohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse«. ⁵³ Deshalb sind seine Bewusstseinsformen und -inhalte »ein historisch gewordenes Dasein in seiner begrifflichen Form, ein gesellschaftlich gewordener Erfahrungsbereich und Vorstellungskreis«. ⁵⁴ Das bedeutet, dass auch Werte und Gesichtspunkte als Momente des gesamtgesellschaftlichen und geschichtlichen Prozesses reflektiert werden müssen und keineswegs wie bei Weber unverbunden der Sache gegenüberstehen.

Allerdings folgt daraus für Marx nicht, dass das Bewusstsein der Menschen seinen Gegenständen immer angemessen ist. Die begrifflichen Elemente, die in die Wirklichkeit eingehen, können und müssen im Bewusstsein der »Träger und Agenten« der entfremdeten ökonomischen Verhältnisse ⁵⁵ in einer verkehrten Form erscheinen. Wenn etwa die Privatproduzenten im kapitalistischen Tauschakt ihre gesellschaftliche Arbeit abstrakt aufeinander beziehen, so »wissen sie (das) nicht, aber sie tun es«. ⁵⁶ Die Aufklärung dieses notwendig falschen Bewusstseins ist gerade Aufgabe der Wissenschaft, die jedoch nur vermittelt durch proletarisches Klasseninteresse und zugleich mit praktischer Veränderung der Verhältnisse erfolgreich sein kann. Welche methodologischen Konsequenzen hat die angedeutete Ungeschiedenheit von Bewusstsein und Welt? Auf keinen Fall kann es sich um eine Auflösung des Objektes im Erkenntnis-subjekt handeln. Das »reale Subjekt [das ist das Erkenntnisobjekt] bleibt nach wie vor außerhalb des Kopfes in seiner Selbständigkeit bestehen; solange sich der Kopf nämlich nur spekulativ verhält, nur theoretisch. Auch bei der theoretischen Methode daher muss das Subjekt, die Gesellschaft, als Voraussetzung stets der Vorstellung vorschweben«. ⁵⁷ Ebenso wenig kann der Erkenntnisvorgang als Übereinstimmung des Intellekts mit den außerhalb seiner befindlichen Gegenständen im Sinne einer Abbildtheorie beschrieben werden. Das würde gerade jene Dualität von Subjekt und Objekt voraussetzen, die Marx zu überwinden suchte. ⁵⁸

Der Erkenntnisprozess kann nicht außerhalb des praktischen Verhältnisses von Mensch und Wirklichkeit beschrieben werden. Zum einen nimmt für Marx die Reflexion über Gegenstände der Außenwelt ihren Ausgang von der Bedeutung, die diese als Mittel der menschlichen Bedürfnisbefriedigung haben. ⁵⁹ Der fortschreitende Prozess der praktischen Aneignung dieser Gegenstände führt zum ändern dazu, dass in der geschichtlichen Wirklichkeit, die es zu erkennen gilt, Arbeit gegenständlich wird. Damit muss einerseits in die Definition solcher Wirklichkeit die menschliche Praxis eingehen, die sie mitkonstituiert hat, andererseits wird so die Praxis zum Wahrheitskriterium: »Die Frage, ob dem menschlichen Denken gegenständliche Wahrheit zukomme, ist keine Frage der Theorie, sondern eine *praktische Frage*«. ⁶⁰ Ohne dass hier die in

diesem Satz eingeschlossene Problematik weiterverfolgt werden kann⁶¹, ist klar, dass für Marx auch wissenschaftliches Denken immer schon präformiert ist von einem Verhältnis zwischen Welt und Mensch, das als praktisches zu beschreiben ist. Wissenschaftliches Denken richtet sich auf eine Welt, die nicht fertig, sondern auf Praxis hin angelegt ist, insofern sie schon immer menschliche Praxis in vergegenständlichter Form enthält. Geschichtliche Wirklichkeit ist strukturiert und in diesen ihren Strukturen innerhalb des jeweiligen Praxisbezugs für den Forscher auch erkennbar. Webers Unterschied zwischen »objektiver« und »historischer« (d. h. durch wissenschaftliche Begriffsbildung mitkonstituierter) Wirklichkeit ist in diesem Denken irrelevant. »Der Streit über die Wirklichkeit oder Nichtwirklichkeit des Denkens – das von der Praxis isoliert ist – ist eine rein *scholastische Frage*«. ⁶²

Aus solcher Bezogenheit des Denkens auf gegenwärtige und sich verändernde Praxis ergibt sich eine doppelte Unmöglichkeit: Die Marxsche Theorie erlaubt einerseits nicht, ein wirtschaftswissenschaftliches oder soziologisches *System* zu formulieren. Dieses müsste sich als solches aus seinem historischen Bezug lösen und abstrakt verselbständigen. Von hier wird wieder einsichtig, wie wenig Platz das von Weber kritisierte allgemeine Geschichtsgesetz im Marxschen Denken hat. Vielmehr ergibt sich hier eine gewisse Übereinstimmung Marxens mit Weber, der ein definitives System der Kulturwissenschaften aufgrund des stetigen Wandels der Erkenntnisinteressen ebenfalls für unmöglich hält (WL, 184).

Es wird andererseits unmöglich, eine Methodologie (etwa im Sinne Webers) auszuarbeiten. Jede Methodologie muss, so scheint es, gerade jenen Schnitt zwischen Erkenntnissubjekt und -objekt vollziehen, den Marx ablehnt. Außerdem ist zu fragen, ob sie nicht immer vom konkreten historischen Fall abstrahieren, sozusagen ein Schema aufstellen muss, unter das sie alle Erkenntnisvorgänge subsumieren kann.⁶³ Von der Marxschen Position her verläuft eine Kritik an Webers methodologischem Standpunkt deshalb in folgende Richtung⁶⁴: Der Prozess der gesellschaftlichen Reproduktion hat eine derartige Selbständigkeit gewonnen, dass die menschliche Welt dem Menschen als eine völlig fremde gegenübertritt. Die Unüberschaubarkeit des geschichtlichen Prozesses für das vereinzelte Individuum, deren Gründe für Marx angebbar sind, spiegelt sich bei Weber in seiner Charakterisierung der Wirklichkeit als unermessliches Chaos. Fortschritt kann nicht mehr gedacht werden. Rationalität verengt sich zur effektivsten Zweck-Mittel-Relation, wobei die Zwecksetzung letztlich nichts mehr mit Vernunft zu tun haben braucht. Marxistische Kritik an dem Methodologen Weber würde darauf zielen, seine ungeschichtlich formulierten Aussagen über den erfahrungswissenschaftlichen Erkenntnisvorgang aus ihren geschichtlich-gesellschaftlichen Voraussetzungen zu begreifen, sie damit historisch und gesellschaftlich zu relativieren und so als allgemeine Methodologie zu zerstören. Ein Schritt solcher Kritik wäre etwa die Aufdeckung des Weberschen Wirklichkeitsbildes, einer Voraussetzung seines Denkens, die Weber nicht mitreflektiert. Eine solche Kritik müsste Weber in seinen geschichtlichen und gesellschaftlichen Zusammenhang stellen. Die Kritik der abstrakten Kategorien